

Zum Thema: Die Kunst der Gastfreundschaft

Freundliche, zugewandte Gesichter sprechen Menschen am meisten an. Das lächelnde Gesicht vermittelt das Gefühl, willkommen zu sein und mit seinen Wünschen und Erwartungen ernst genommen zu werden. Wer ein Bildungshaus betritt, wird in der Regel einen solchen Empfang erwarten. Die Kunst des Gastgebens betrifft bei näherer Betrachtung nicht nur die Einstellung und Hilfsbereitschaft der Mitarbeitenden, sie berührt ebenso die räumliche Gestaltung, die Konzeption, den Umgang mit den Teilnehmenden, die Methodik und viele Aspekte mehr. Anders als Hotels verstehen sich Bildungsstätten nicht als reine Wohlfühl-Dienstleister. Sie verfolgen einen Bildungsauftrag, der oft sogar entgegen dem Wellnessgedanken steht. Schließlich soll das Lernen im Vordergrund stehen. Auf der anderen Seite gelingt Lernen auch nur in einer guten Atmosphäre, in der sich die Menschen aufgehoben

fühlen und nicht durch Unannehmlichkeiten gestört werden. Gastlichkeit und die Erfüllung grundlegender Erwartungen wie gutes Essen oder adäquate Übernachtungsmöglichkeiten gehören dazu. Diese Erwartungen werden wesentlich durch die persönlichen Einstellungen und Geschmäcker bestimmt, die wiederum – folgt man dem milieuorientierten Ansatz – sozial geprägt sind.

Wie Marius Stelzer in seinem Aufsatz zeigt, können Gestaltungselemente so eingesetzt werden, dass sie einer bestimmten Personengruppe, z.B. den Traditionalisten, besonders gut gefallen. Ein Beispiel aus dem Erzbistum Köln zeigt, dass solche milieuorientierten Konzepte grundlegend neue Ansätze für die Gestaltung von Gemeindegebäuden ermöglichen.

Vor diesem Hintergrund ist die Architekturpsychologie, wie Antje Flade darlegt, ein wichtiger Aspekt der Gastlichkeit. Schließlich wird in dem neuen

Ansatz des »Art of Hosting« (AoH) die Zuwendung zum Teilnehmenden als methodisches Prinzip erhoben.

Höflichkeit, freundlicher Umgang mit Gästen und gutes Benehmen sind Teil unserer Kultur und lassen sich erlernen. Solche Formen galten in der Vergangenheit gelegentlich als überholte Zeichen einer höfischen, autoritätshörigen und traditionellen Gesellschaftsform, die überwunden werden müsse. Wer sich zur Begrüßung kurz verbeugte oder gar einen »Knicks« zeigte, machte sich schon dieser Gesinnung verdächtig – ebenso wie bestimmte Umgangsformen Frauen gegenüber (Koffer tragen) als antifeministisch gedeutet werden konnten.

Mittlerweile können Umgangsformen wieder ohne Ideologieverdacht als das angewendet werden, was sie sind: eine Bekundung der Achtung des anderen Menschen.

Michael Sommer



Keep smiling: In Gedenken an OZ

Foto: Theo Bruns